

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 7-8

Artikel: Interview Peter Reber : "ich will meinen Kindern ein Leuchtturm sein"
Autor: Reber, Peter / Zahner, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich will meinen Kindern ein Leuchtturm sein»

Seine Auftritte mit «Peter, Sue & Marc» und seine Mundartlieder sind in der ganzen Schweiz ein Begriff. Auch mit sechzig Jahren hat Peter Reber immer noch grosse Freude an der Musik und am Erfolg.

Von Karin Zahner,
mit Bildern von Bernard van Dierendonck

Mit «Peter, Sue und Marc» haben Sie zwischen 1968 und 1981 grosse Erfolge gefeiert. Wie haben Sie sich überhaupt kennengelernt? Marc und ich sind Jugendfreunde und hatten schon mit 15 Jahren unsere eigene Band. Später, als ich als Austauschgymnasiast von England zurückkam, hatte ich die Songs von «Peter, Paul and Mary» in meinem Gepäck. Die sangen wir gemeinsam. Marc traf Sue an einer Party, wo sie ein Lied zum Besten gab. Er sprach sie an, und so fanden wir Anfang 1968 zusammen. Den ersten Auftritt hatten wir im selben Jahr am Zibelemärit in Bern, im Restaurant National. Zwischen uns klappte es auf Anhieb. Ein genialer Zufall, dass wir drei am selben Ort, zur gleichen Zeit und mit den gleichen Träumen unterwegs waren.

Sie haben die Texte für das Trio geschrieben und die Songs komponiert. Haben Sie auch Lieder von andern Interpreten nachgesungen? Man kann die Songs der andern noch so perfekt nachsingen, es bleiben immer nur Coverversionen. Wir brauchten eigene Lieder, um uns musikalisch profilieren zu können. Nach und nach entstand so der «Peter, Sue und Marc»-Sound.

Das Trio hat sich 1981 getrennt. Haben Sie heute noch Kontakt zu Sue und Marc? Ja. Vor allem zu Marc. Wir sehen uns häufig, da er auch in Bern wohnt. Sue lebt heute im Appenzellerland. Wenn sie in Bern ist, treffen wir uns ab und zu. Vor einiger Zeit hatten wir drei ja auch wieder einen grossen Auftritt in der Sendung «Die grössten Schweizer Hits».

Nach dem Ende von «Peter, Sue und Marc» starteten Sie mit Ihrem Boot «Cindy» zu einer Weltreise. Wollten Sie damals der Musik den Rücken kehren? Ich hatte in den dreizehn Triojahren für uns

und auch viele andere Interpreten so viele Lieder geschrieben, dass ich eine kreative Pause brauchte. Im Kartentisch unserer «Cindy» hatte ich ein Klavier eingebaut. Ich spielte kaum und wollte es schon herausnehmen, aber Livia hinderte mich daran. Sie wusste, ich würde wieder anfangen. So war es dann auch.

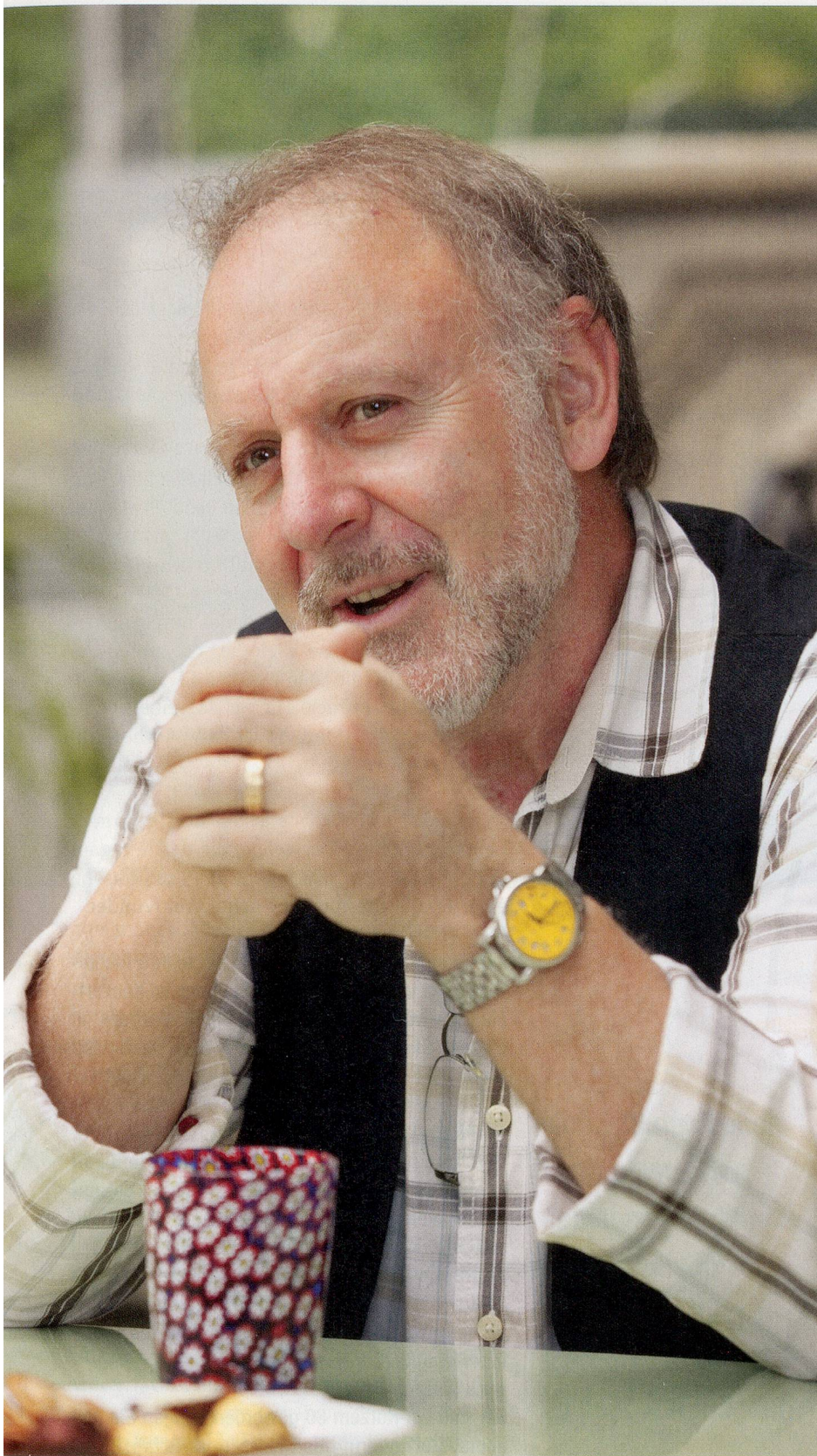
Sie sind sieben Jahre um die Welt gesegelt. War das von Anfang an so geplant? Nein. Ursprünglich wollten wir lediglich zwei, drei Jahre um Europa herumsegeln. Wir hatten uns ein robustes Fahrtenschiff ausgesucht und halfen mit, es auf einer kleinen Werft in Bremen auszubauen. Dann gings los – und plötzlich war uns Europa nicht mehr gross genug, und die Reise wurde immer länger.

Ein Leben für die Musik

Peter Reber wurde am 28. April 1949 in Bern geboren. Nach Matura und Psychologiestudium in Bern machte er 1976 die Musik zu seinem Hauptberuf. Nebst den Songs für «Peter, Sue & Marc» schrieb er zahlreiche Hits für andere Künstler, unter anderem sechsmal erfolgreiche Schweizer Beiträge für den Concours Eurovision. Seine Dialektlieder wurden zu Volksliedern und über 40-mal mit Edelmetall ausgezeichnet. Musik zu Werbefilmen und die Auftragskomposition zu «Keep Smiling» des Zürcher Opernhauses runden seine musikalische Tätigkeit ab. Mehrmals erhielt er den Prix Walo als beliebtester Unterhaltungskünstler der Schweiz. Heute lebt Peter Reber mit seiner Familie in Herrenschanen BE.

Und die Mittel immer knapper... Mussten Sie während der Reise Geld verdienen? Dank den Liedern, die ich unterwegs komponierte und veröffentlichen konnte, gings der Bordkasse besser. Aber am Anfang wars schwierig. Ich flog in die Schweiz, um die Lieder aufzunehmen, und hausierte mit dem fertigen Band bei den Plattenfirmen. Niemand wollte es haben, weil ich gleich wieder abreisen und für Promotion nicht zur Verfügung stehen würde. Ich überliess der Polygram dann die Bänder, und sie veröffentlichten, als ich längst wieder mit meinem Kahnweib über den Atlantik schipperte, meine erste Solo-LP. Monate später rief ich aus Venezuela zu Hause an, um herauszufinden, ob etwas aus den «Grüeni Banane» geworden sei. Und ob! Schön ausgereift und goldgelb hatten sie bereits Goldstatus erreicht.

Und wie gings weiter? Ich begann Filme von meiner Reise zu drehen. Klar, dass ich mit meinen Liedern auch die passende Musik dazu hatte. So war ich dann regelmässig mit dem «Sonntagsmagazin» des Schweizer Fernsehens zu Gast in der guten Stube der Schweizerin-



nen und Schweizer und erzählte von meinen Abenteuern. Später folgten grosse Tourneen durch die Konzertsäle der Schweiz.

Sie waren sieben Jahre lang mit dem Segelschiff unterwegs und lebten danach sieben Jahre auf den

Bahamas. Wie muss man sich ein solches Leben vorstellen? Wir waren in vieler Hinsicht Selbstversorger. Unterwegs auf dem Meer schleppte ich stets einen Gummitintenfisch als Köder im Kielwasser mit. Es gab immer frischen Fisch. Reis und Teigwaren sind haltbar. Wir lernten auch Tricks der Urgrossmutter: Frische Hühnereier, mit Vaseline eingefettet, sind luftdicht und halten länger. Später, auf den Bahamas, bewohnten wir ein kleines Haus am Meer. Auch dort lebten wir nahe an der Natur. Manchmal vermisse ich dieses Leben schon. Das Lachen der Menschen, das türkisblaue Meer...

Gerieten Sie auf dem Boot nie in eine gefährliche Situation? Doch. Auf der Atlantiküberquerung 1984 wurde es brenzlich. Hurrikan Lily zog nördlich an uns vorbei. Zwei Tage lang kämpften wir mit diesem Orkan. Hinter dem Schiff donnerten die Wellen hoch wie Mehrfamilienhäuser auf uns zu. Wir waren froh, wenn es Nacht wurde und wir die Ungetüme nicht mehr sehen mussten. An Weihnachten war der Spuk vorbei.

Welches sind die wichtigsten Erfahrungen, die Sie auf dem Trip gesammelt haben? Die Schönheit dieses wunderbaren Blauen Planeten. Eindrücklich auch die Tatsache, dass man nach längerer Zeit auf hoher See wieder lernt, Land zu riechen, bevor man es sieht! Wir haben in Alaska Bärenmütter beobachtet, wie sie ihren Kleinen das Fischen beibrachten, oder Buckelwale, wie sie zentimetergenau unter unserer «Cindy» durchtauchten. Wir haben vieles gelernt. Man tankt so etwas wie Urvertrauen, wenn es gelingt, eine schwierige Situation zu meistern.

Reisen Sie immer noch gerne? Ja, in den Ferien ist die Familie oft unterwegs. Kürzlich bestiegen wir zusammen den Fujiyama. Aber auch die Aare entlang würde ich gerne einmal wan-

dern. Von der Quelle bis zum Rhein. Letztlich ist es egal, wo man reist, es gibt überall Interessantes zu sehen, wenn man bereit ist, hinzuschauen. Dann kann es geschehen, dass man auch sich selbst neu entdeckt. Die berühmte Insel findet man nirgends, wenn man sie nicht in sich selbst findet.

1986 kam Ihr Sohn Simon in der Schweiz zur Welt. Er segelte die ersten beiden Lebensjahre mit. Wie muss man sich das Familienleben auf einem Boot vorstellen? Wir kamen zur Geburt in die Schweiz. Dann ging's gleich wieder zurück an Bord. Auf dem Achterdeck, gleich hinter dem Ruder, stand das Laufgitter von Klein-Simon. Natürlich haben wir die Törns der Situation angepasst und keine allzu wilden Sachen mehr gemacht. Weil wir ein ziemlich raues Deck hatten, konnte Simon ziemlich schnell aufrecht gehen! Nina kam sechs Jahre später auf den Bahamas zur Welt. Es war insgesamt eine wunderbare Zeit, weil ich von meinen Kindern so viel hatte wie sonst nur Mütter.

Sie sind seit 27 Jahren mit Ihrer Frau Livia verheiratet. Wie schafft man es, eine Beziehung über so viele Jahre aufrechtzuerhalten? Ganz einfach, ich liebe sie. Wir haben einander immer noch unglaublich viel zu erzählen. Jeden Tag. Ein Leben wird nicht ausreichen, um uns alles zu sagen.

Auf dem Schiff mussten Sie auf kleinstem Raum zusammenleben. Das meistern wohl nur wenige Paare. Ich sage immer: «Wir konnten uns maximal 15 Meter voneinander entfernen, das Schiff war zwar nur 12 Meter lang – aber der Mast war so hoch.» Nein, auf einem Schiff kann man nicht einfach aus dem Zimmer stampfen und die Türe zuschlagen, da ist man gleich im Wasser. Bei uns hats einfach funktioniert. Je stärker der Sturm tobte, desto näher waren wir uns. Wie traurig wäre es doch gewesen, hätte ich all diese grossartigen Erlebnisse nicht mit jemandem teilen können.

Warum sind Sie wieder nach Bern zurückgekehrt? Nina wurde 1992 geboren, als wir auf den Bahamas lebten. Simon ging da schon zur Schule. Ähnlich wie in England schickt man die Kinder früh ausser Haus in externe Schulen. Das wollten wir aber nicht. Also blieb uns nur die Möglichkeit umzuziehen. Zur Wahl standen Kanada, die USA oder die Schweiz. Wir entschieden uns für unsere Heimat.

Was schätzen Sie an der Schweiz? Sie funktioniert! Wenn ich auf den Schalter drücke, geht

«Es gibt viele Möglichkeiten, einen Hit zu schreiben. Einziges Problem: Man weiss nie vorher, ob einer daraus wird.»

das Licht an. Wenn ich den Wasserhahn aufdrehe, dann fliesst Wasser. Das war auf den Bahamas auch mal anders: Das Wasser kam zum Stecker raus, und der Wasserhahn stand unter Strom!

Und was gefällt Ihnen weniger gut? Es ist verboten, auf dem Passfoto zu lächeln. Und was nicht verboten ist, ist obligatorisch!

Zurück zur Musik. Woher kommt eigentlich die Liebe für dieses Metier? Diese Leidenschaft hat mich schon früh gepackt. Ich habe bereits als Kind stundenlang Klavier gespielt und Melodien erfunden.

Sie haben allein in der Deutschschweiz über eine Million Tonträger verkauft, und jede Platte hat Platin-Status erreicht. Wie schreibt man einen erfolgreichen Song? Dafür gibts kein Rezept. Manchmal ist es eine gelungene Geschichte, welche die Leute immer wieder hören möchten, manchmal eine Melodie, die unter die Haut oder in die Beine geht. Es gibt viele Möglichkeiten, einen Hit zu schreiben. Einziges Problem: Man weiss nie vorher, ob einer daraus wird.

Woher holen Sie sich die Inspiration? Aus dem Leben. Ich singe über Dinge, die der Alltag an mich heranträgt, etwa über die Handtasche einer Frau – für mich das achte Weltwunder.

Ihre Kinder sind ebenfalls musikalisch. Ihre Tochter Nina singt und spielt Cello, Sohn Simon ist Konzertpianist. Wünschen Sie ihnen eine Karriere in diesem Business? Allein von der Musik zu leben, ist hart, und eine so lange Karriere, wie ich sie erleben durfte, die Ausnahme. Ich empfehle meinen Kindern, das zu machen, was ihnen wirklich Freude macht. Vielleicht auch noch ein zweites Standbein zu haben, einen weiteren Beruf zu erlernen. Wenn sie auf die Karte Musik setzen wollten – was könnte ich schon dagegen vorbringen? Meine Eltern haben damals auch nicht interveniert, als ich kurz vor Ende des Studiums ins Profilager wechselte.

Sie sind vor Kurzem 60 geworden. Singen Sie nun übers Alter? Wenn das heisst, vom Erfahrungsschatz zu erzählen, den man als älterer Mensch hat, dann ja. Aber meine Welt ist natürlich nicht nur «alt». Ich habe zwei Kinder, nehme voll am Leben teil und bin neugierig wie eh und je. Alt werde ich erst sein, wenn ich nichts mehr Neues wissen will. Es stimmt zwar schon, dass junge Leute schneller als



alte rennen können. Aber manchmal kennen die Alten die besseren Abkürzungen!

Haben Sie Angst vor dem Altsein? Älterwerden ist bestimmt nicht einfach. Freunde sterben, die Gesundheit leidet, man merkt, dass das Leben endlich ist. Aber nur deshalb wird es ja auch zum Geschenk. Ich will es noch bewusster geniessen und habe einen Wunsch: Ich möchte jung sterben – aber so spät wie möglich.

Und wie halten Sie es mit dem Tod? Er gehört zum Leben. Wo ich dann wohl bin? Ich weiss es nicht. Ich habe da so meine eigenen Vorstellungen vom Weiterleben: Ich lebe in den Erinnerungen meiner Kinder weiter, in den Werten, Geschichten, Dumm- und Weisheiten, die ich ihnen weitergeben durfte. Oder in einem meiner Lieder, das mich vielleicht überleben wird. Ganz fest aber glaube ich, dass es auch ein Leben vor dem Tod gibt.

Freuen Sie sich auf Ihre Pensionierung? Hören Sie mal, ich bin nicht Beamter. Ich habe auch nie gearbeitet, obwohl ich 52 Stunden ununterbrochen im Studio sass und an einem Song

«Ich will das Leben noch bewusster geniessen und habe einen Wunsch: Ich möchte jung sterben – aber so spät wie möglich.»

bastelte. Auch wenn ich hundert Konzerte in zwei Monaten gab, die Anlage noch selbst aufbaute und nachts um zwei Uhr nach Hause fuhr: Ich habe nie gearbeitet. Also kann ich auch nicht pensioniert werden!

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft? Ein paar grosse Träume habe ich mir ja erfüllen können. Aber manchmal sind die kleinsten die schönsten: noch häufig mit meiner Frau auf den Markt gehen, die Kinder beim Erwachsenwerden beobachten, für sie Anlaufstelle, Blitzableiter und, wenns hoch kommt, auch mal Leuchtturm sein.

Sie haben viel gesehen von der Welt. Schönes, aber auch Tragisches. Gibt es Bereiche, für die Sie sich besonders engagieren? Ja, natürlich. Ich habe schon immer diverse Anliegen unterstützt. Ideell und finanziell. Vom Walschutz über Strassenkinder zur Initiative «Jugend und Musik» bis zum Aufbau der Selbsthilfezentren im Kanton Bern – alles unterstützungswürdige Projekte. Es ist selbstverständlich, dass man etwas zurückgibt, wenn man vom Leben so viel Rückenwind erhalten hat.